

Paris, Chansonnier cordiforme
Kopie des von J. Handschin für 2,

Hochgeehrter Herr Professor,

1
Hora cuidar oy me posso ben Con.

2
Eu lu sa dis Contra.

3
Sonna gentile he velle Contratenor.

4
Zutit madonna al non me Tenor. Zwei

5
Zai pri amore! [4]

6
O o o o rosa bella Contratenor.

7
O o o o rosa bella Contratenor. [11]

8
La grã de oia donzela che pensa grades cia Contratenor. la grã

9
Per la naya cara o dda amore Contratenor. Pe la naya

10
Mort he mercy gentile Contratenor. Mort he mercy

11
Finis veggio la oia mia Contratenor. Finis veggio

12
Amor con l'aria tessa del core Contratenor. Amor cãm

Herr Dr. Bessler hat

unntigt, mich mit

Anliegen an Sie zu

Ich hätte eine größere

ragen wir Photographien

plut. 29, 1 notip,

Contratenor. [11] wäre

sehr [11] merentlich Ge-

m. [11] herperi an

haft [13] S. [13]

de [14] Tenor. [14]

[15] Tenor. [15]

JÖRG BÜCHLER · THOMAS SCHIPPERGES (Hg.)

Heinrich Bessler und Jacques Handschin

Briefe 1925 bis 1954
Kommentierte Ausgabe

et+k

edition text+kritik

Heinrich Bessler und Jacques Handschin

Briefe 1925 bis 1954

Kommentierte Ausgabe

Jörg Büchler/Thomas Schipperges (Hrsg.)

in Verbindung mit Jörg Rothkamm
unter Mitarbeit von Jannik Franz

et+k

edition text + kritik

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86916-660-5

E-ISBN 978-3-96707-002-6

E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer

Umschlagabbildungen: Abschrift des von Jacques Handschin angefertigten Initienverzeichnisses des Chansonnier Cordiforme durch Heinrich Bessler (D-LEua, Nachlass Bessler 25);

Brief Jacques Handschins vom 10. November 1926 an Rudolf von Ficker (A-Ifiba 214-008-059-004-001). Laut Antrag auf Publikationsgenehmigung.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2023
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Olaf Mangold Text & Typo, 70374 Stuttgart

Druck und Buchbinder: Beltz Bad Langensalza GmbH, Am Fliegerhorst 8, 99947 Bad Langensalza

Zur Schriftenreihe *Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit*

In den letzten Jahren ist die Erforschung der deutschen Nachkriegszeit einmal mehr verstärkt in den Fokus gerückt. Die Folgen der Epochenwende 1989 scheinen dabei den Weg frei gemacht zu haben für eine Neubewertung der zurückliegenden Jahrzehnte und ihres widersprüchlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit.¹ Die mentalitätsgeschichtliche Sonderrolle von Musik für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, ihre Funktion als vergangenheitspolitisch aufgeladenes Vehikel der Selbstbesinnung, Verständigung oder gar Versöhnung wurden dabei mehrfach konstatiert, eine umfassende Beschreibung der deutschen Musikkultur nach 1945 steht bislang allerdings noch weitgehend aus. Auch innerhalb der Musikwissenschaft hat eine Auseinandersetzung mit der Nachkriegsgeschichte eingesetzt. Nicht zuletzt die kontrovers geführte Debatte um den Fall Eggebrecht hat die Aktualität des Themenfeldes ebenso gezeigt wie dessen Schwierigkeiten, die mit jener Sonderrolle der Musik direkt zusammenhängen.²

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Musik im kulturellen Verständigungsprozess zum Inbegriff jener »guten Kultur«, die es in ihrer vermeintlichen politischen und moralischen Unversehrtheit zu retten galt, und sie schien ein besonders geeigneter Raum für Versöhnung und Verständigung zwischen Tätern und Opfern zu sein. Viele Berichte schreiben den ersten Konzerten nach dem Krieg geradezu mythische Wirkungen zu, die Berliner Philharmoniker wurden zu Deutschlands Botschaftern in der Welt, später dienten Chöre und Orchester als Vorhut der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland.³ Diese Sonderstellung, welche Verständigung durch Emphase statt durch moralische und historische Auseinandersetzung zu

¹ Siehe jüngst etwa zu den Veränderungen der Debatten nach dem Ende des Kalten Krieges José Brunner/Constantin Gschler/Norbert Frei (Hrsg.): *Die Globalisierte Wiedergutmachung. Politik, Moral, Moralpolitik*, Göttingen 2013.

² Für eine Übersicht über die Beiträge zur Debatte siehe Matthias Pasdzierny/Johann Friedrich Wendorf/Boris von Haken: Der »Fall« Eggebrecht. Verzeichnis der Veröffentlichungen in chronologischer Folge 2009–2013, in: *Die Musikforschung* 66 (2013), S. 265–269.

³ Vgl. hierzu beispielsweise das Interview mit der ehemaligen israelischen Diplomatin Esther Herlitz in: Richard Chaim Schneider: *Wir sind da! Die Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis heute*, Berlin 2000, S. 200–207.

ermöglichen schien, ließ Musik – zumindest in Westdeutschland – zu einem zentralen Bestandteil der Vergangenheitspolitik werden und entfernte sie zugleich von den anderen Künsten, in denen eine solche Auseinandersetzung teilweise ziemlich unmittelbar auch in die ästhetischen Debatten rückte. Dadurch setzte nicht nur die Erforschung dieser Prozesse später ein, sondern auch der zu erforschende Zeitraum ist länger als in anderen Gebieten (etwa der Literatur). Dass die Musikkultur sich zusehends gegenüber derartigen Debatten immunisierte, ist dabei selbst ein Symptom musikalischer Vergangenheitspolitik. So bot etwa die Ausrichtung der Musikwissenschaft auf Editionsprojekte und strukturimmanente Interpretationen – verbunden mit unterschiedlichen Hoffnungen – nicht nur für Exilierte wie Gebliebene, sondern auch für die Generation der Nachgeborenen mit ihren Vätern und Müttern eine vermeintlich neutrale Verständigungsbasis.⁴ Diese Konzentration auf das Kunstwerk wirkt, bedingt durch die besondere Rolle der Musik für die kulturelle Identitätsfindung, bis in die jüngste Vergangenheit nach.

Die Situation im zerstörten Deutschland brachte für große Teile der Bevölkerung die Notwendigkeit einer Neuorientierung mit sich. Hiervon waren nicht nur diejenigen Personengruppen betroffen, die auf der Flucht waren, auch die Majorität der Dagebliebenen war gezwungen, sich auf dem Tableau der Nachkriegszeit neu aufzustellen. Die in diesem Kontext geführten politischen, moralischen und ästhetischen Debatten bildeten die ideelle Grundlage für den Wiederaufbau in Deutschland, die damals entwickelten Diskursstrategien blieben oftmals bis in die heutige Zeit wirksam.⁵ Fragen der Täter-Opfer-Konstellation waren ebenso zu behandeln wie solche materieller und ideeller Wiedergutmachung, in die nicht nur die Remigranten involviert waren, sondern zum Teil auch Emigranten, die im Land ihrer Zuflucht blieben. In der Frage, an welche Werte ange-

⁴ Vgl. den Abschnitt »Es gibt keine Stunde Null, oder: Die merkwürdige Allianz von Kontinuität und Umbruch«, in: Dörte Schmidt: Zwischen allgemeiner Volksbildung, Kunstlehre und autonomer Wissenschaft. Die Fächer Musikgeschichte und Musiktheorie als Indikatoren für den Selbstentwurf der Musikhochschule als akademische Institution, in: dies./Joachim Kremer (Hrsg.): *Zwischen bürgerlicher Kultur und Akademie. Zur Professionalisierung der Musikausbildung in Stuttgart seit 1857*, Schliengen 2007, S. 361–408, hier S. 388–407, insbesondere S. 399 ff.

⁵ Wie weit die in der Nachkriegszeit angelegten Diskurslinien auch in die aktuellen Debatten der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen hineinreichen, zeigt die Kontroverse um den Versuch von Nicolas Berg, die Holocaust-Forschung der westdeutschen Geschichtswissenschaft kritisch aufzuarbeiten und zu historisieren. Vgl. Nicolas Berg: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, sowie *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Eine Debatte*, hrsg. für H-Soz-u-Kult von Astrid M. Eckert und Vera Ziegeldorf, Berlin 2004, unter: <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/2/> (edoc – HU-Berlin Historisches Forum, Bd. 2).

sichts von NS-Regime und Holocaust überhaupt noch anzuknüpfen war, galt es die Meinungsführerschaft auszuloten.⁶ Diese Auseinandersetzung wurde jedoch nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit offen geführt, spätestens mit Gründung der beiden deutschen Staaten verlagerte sie sich weithin in eigene, abseits gelegene Narrative⁷ oder war (und ist) anderen Debatten auf meist nur schwer nachvollziehbare Weise unterlegt. Die deutsche Teilung verschärfte die Situation, überlagerte sie durch ein vermeintlich neues Problem und entlastete scheinbar von der Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit.

Die beschriebenen Aushandlungs- und Positionierungsprozesse prägten die institutionelle Reorganisation ebenso wie die ästhetische Neuausrichtung. »Wie sollen wir aufbauen?«⁸, lautete auch in der Musik und Musikwissenschaft nach 1945 allenthalben die Frage, waren doch nicht nur die personellen und räumlichen Strukturen des Musikbetriebs weitestgehend zerstört, sondern auch die vor 1933 so bedeutsamen Interpreten- und Komponisten-Eliten größtenteils ins Exil geflohen, ihre Ideen und Werke aus dem Sichtfeld gedrängt. An diesem Punkt setzte 2009 die Arbeit eines Verbunds von Forschungsprojekten unter Beteiligung von Musik- wie Archivwissenschaftlern bzw. Archivaren in Berlin und Mannheim bzw. Tübingen mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft an. Leitend war dabei die Frage, in welchem Verhältnis Brüche in der Musikkultur, die mit einschneidenden Daten wie 1933 und 1945 verbunden sind, zu Kontinuitäten ideeller, institutioneller und personeller Art stehen. Dahinter steht die Überzeugung, dass besonders die Musikkultur Nachkriegsdeutschlands ohne eine nähere Kenntnis der darauf beruhenden Interaktion zwischen Gebliebenen und Exilierten nicht verstanden werden kann – das gilt auch für die Mechanismen des kulturellen Kalten Krieges.

Unter den Perspektiven von Ideen-, Kompositions- und Aufführungsgeschichte, Institutions- und Wissenschaftsgeschichte sowie Musikgeschichtsschreibung haben zwei historische Teilprojekte (*Wissenschafts-*

⁶ Vgl. hierzu etwa Monika Boll: *Nachtprogramm. Intellektuelle Gründungsdebatten in der frühen Bundesrepublik*, Münster 2004.

⁷ Bestes Beispiel hierfür ist die in der Bundesrepublik vollzogene Praxis, Fragen der Wiedergutmachung in eigens hierfür geschaffene, nichtöffentliche juristische Verfahren (»Wiedergutmachungsprozesse«) zu verlagern und die Opfer materiell zu entschädigen. Vgl. hierzu: Constantin Goschler: *Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945*, Göttingen 2005 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 111).

⁸ So der Titel einer von Heinrich Strobel initiierten Rundfrage an Persönlichkeiten des Musiklebens in der ersten Nachkriegsausgabe von *Melos* 14 (1946) 1, S. 15–18 und 2, S. 41–45.

geschichte und Vergangenheitspolitik. Musikwissenschaft in Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland unter Leitung von Thomas Schipperges (gemeinsam mit Jörg Rothkamm) und *Die Rückkehr von Personen, Werken und Ideen* unter Leitung von Dörte Schmidt) das komplexe Spannungsfeld untersucht, das in dieser Situation wurzelt – auch um die Voraussetzungen, die noch unsere aktuelle Musikkultur entscheidend prägen, erstmals auf breiter Basis herauszuarbeiten. Biografische, institutionen-, kompositions- und fachgeschichtliche Zugänge wurden hierfür ebenso verfolgt wie solche, die die vergangenheitspolitische Dimension von Musik, ihre Funktion im Systemkonflikt des Kalten Krieges, aber auch die Formen und Orte ihrer Überlieferung zu dieser Zeit in den Blick nehmen. Das Teilprojekt *Archiv und Diskurs* unter Leitung von Dietmar Schenk bilanziert die Quellenlage, wie sie sich in der besonderen Situation der Erinnerungskultur nach 1945 ergeben hat, aus archivwissenschaftlicher Sicht. Das multiperspektivische Vorgehen der Untersuchung intendierte von Beginn an eine Verschränkung von Dokumentation und Historiografie, zu der alle Teilprojekte beigetragen haben. Die Reihe *Kontinuitäten und Brüche in der Musikkultur der Nachkriegszeit* präsentiert die Ergebnisse dieser Forschungsprojekte in mehreren Monografien und Dokumentationen.

Der vorliegende Band entstand im Rahmen eines einjährigen DFG-Projektes am Musikwissenschaftlichen Institut der Eberhard Karls Universität Tübingen. Diese kritische und kommentierte Edition des geschlossen vorliegenden Briefbestandes zweier exponierter Persönlichkeiten als fach- und zeitgeschichtliche Quelle bildet einerseits eine Ergänzung zu dem zwischen 2010 und 2014 gleichfalls von der DFG geförderten Teilprojekt *Wissenschaftsgeschichte und Vergangenheitspolitik. Musikwissenschaft in Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland*. Zugleich kann der Band Anstoß geben für die weitere Erforschung und Publikation fachgeschichtlicher Korrespondenzen. Deren Vorlage ist sicherlich künftig eher im digitalen Bereich zu sehen, doch sollen thematisch gebündelte Auswahleditionen auch weiterhin in dieser Reihe erscheinen.

Unser Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die großzügige Förderung. Die Eberhard Karls Universität Tübingen und das Musikwissenschaftliche Institut boten uns eine interessierte und konstruktive Arbeitsumgebung für unser Projekt. Die freundliche Kooperationsbereitschaft am Institut für Musikforschung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg war die Grundlage für intensive Arbeiten am Archivstandort. Eine durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst finanzierte Reise zu einer Tagung zu Stand und Perspektiven der

Briefwechselforschung am Russischen Institut für Kunstgeschichte Sankt Petersburg bot anregende Möglichkeit zum Austausch über unsere und anderer Arbeit. Und stets hilfreich bleibt der Austausch mit den Projektpartnern des seinerzeitigen DFG-Pakets.

Berlin und Tübingen, im Dezember 2022
Dörte Schmidt, Dietmar Schenk und Thomas Schipperges

Inhalt

Zur Schriftenreihe

Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit V

Vorwort und Danksagung 1

Einleitung 5

Editorische Vorbemerkungen 19

Briefe 1925 bis 1954 23

Anhang

Dokumente 293

Heinrich Bessler, Rundschreiben, November 1935 293

Jacques Handschin an Heinrich Bessler, zwischen
1. April und 5. Dezember, wahrscheinlich Anfang
April 1936 295

Hildegard Bessler an Jacques Handschin, 23. Oktober 1943
297

Hildegard Bessler an Jacques Handschin, 29. Oktober 1946
298

Suzanne Clercx: Offener Brief an Heinrich Bessler, 1946 298

Jacques Handschin, Erklärung, zwischen 7. und 11. Juni 1948
302

Jacques Handschin an Friedrich Blume, 8. März 1949 303

Jacques Handschin an Heinrich Bessler, 4. Mai 1949,
wahrscheinlich nicht abgeschickt 304

Heinrich Bessler an Ernst Mohr, 14. Mai 1949 305

Hildegard Bessler an Jacques Handschin, 25. Januar 1950 307

Wolfgang Horn an Thomas Schipperges, 3. März 2000 307

Kurzbiografienverzeichnis 309

Inhalt

Quellenverzeichnis	325
Zitierte Schriften Besslers	325
Zitierte Schriften Handschins	328
Musikalische Quellen	333
Editionen, Kataloge und Tonträger	334
Literaturverzeichnis	338
Siglenverzeichnis	370
Abkürzungsverzeichnis	372
Register	375

Vorwort und Danksagung

Die Korrespondenz zwischen Heinrich Bessler und Jacques Handschin dokumentiert einen fast drei Jahrzehnte dauernden Austausch zwischen zwei der herausragenden Gelehrten des Faches. Beider Persönlichkeit und Wirken sind bis heute im Fach virulent. Der Austausch zwischen dem allseits geachteten Musiker und Wissenschaftler Handschin mit dem im Fach ebenso als herausragend angesehenen wie konstant umstrittenen Bessler bietet einen anschaulichen Spiegel der deutschsprachigen Musikwissenschaft der Jahre vor und nach 1933 und 1945, bildet gleichermaßen eine zentrale fach- und zeitgeschichtliche Quelle und findet in den Kommentaren entsprechend unter beiden Gesichtspunkten Aufmerksamkeit.

Die 161 abgeschickten Briefe, Postkarten und Telegramme sowie Durchschläge gingen mitsamt einigen Briefen von Hildegard Bessler sowie wenigen Rundschreiben, Beilagen und Entwürfen aus Handschins Nachlass an Hanna Stäblein-Harder über, Schülerin Handschins und Ehefrau Bruno Stäbleins, und befinden sich heute im Besitz ihrer Tochter Maria Stäblein. Sie sind Bestandteil des Bruno-Stäblein-Archivs am Institut für Musikforschung der Universität Würzburg.¹ Ein besonderer Dank gilt Maria Stäblein für die Genehmigung der Publikation. Großer Dank gilt auch den Nachlassverantwortlichen, zunächst Wolfgang Horn am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg und nach dem Übergang des Instituts nach Würzburg Andreas Haug. Mit Bestürzung und Trauer erfüllt uns der Tod von Wolfgang Horn am 7. Mai 2019 in Regensburg, wo er seit 2002 den Lehrstuhl für Musikwissenschaft innehatte. Beide Kollegen ermöglichten nicht nur das Studium der Texte an ihren Instituten, sie unterstützten stets auch aktiv interessiert den Forschungsfortgang. Dem Andenken an Wolfgang Horn möchten wir den Band widmen. Herzlich bedanken möchten wir uns nicht weniger bei Jeanna Kniazeva (Sankt Petersburg), die ihre eigenen langjährigen Handschin-Forschungen in den Austausch hineintrug und uns über die Einladung zu von ihr organisierten Tagungen am *Russischen Institut für Kunstgeschichte* zu vielfältigen weiteren Anregungen verhalf.²

¹ Institut für Musikforschung, Bayerische Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Domerschulstraße 13, 97070 Würzburg; RISM-Sigel: D-WÜms.

² 2018 zum Thema »Das Studium des Briefwechsels. Stand und Perspektiven der Forschung«, Bereits 2015 und 2016 organisierte Jeanna Kniazeva Tagungen zum 60. Todestag Handschins in Sankt Petersburg.

Gabriele Busch-Salmen öffnete stets ihre Tür zum Austausch und stellte wertvolle Dokumente zur Verfügung. Ebenso bereichernd waren vielfältige Gespräche mit Peter Gülke und Peter Schmiedel. Arnold Feil (†) nahm noch im Alter von 93 Jahren aus seiner persönlichen Kenntnis des Heidelberger Instituts in der unmittelbaren Nachkriegszeit aktiv Anteil am Entstehen des Bandes. Mit seiner zupackend eigenen Meinung hatte er bereits 1967 die Auseinandersetzungen um Heinrich Bessler mit Edward Elias Lowinsky, dem renommierten Professor an der Universität Chicago, nicht gescheut. Es ging um die Ehrendoktorwürde, die Lowinsky seinem ehemaligen Heidelberger Lehrer zukommen lassen wollte. Feils Apell richtete sich zumal auch an das Andenken der früh verstorbenen Heidelberger Pianistin Hedwig Marx-Kirsch (deren Todestag sich am 14. Juni 2020 zum hundertsten Mal jährte). Mit ihrer Notenbibliothek hatte ihr Ehemann, der Mannheimer Bankier Hermann Albert Marx, einen Grundstock der Heidelberger Seminarbibliothek gelegt und über die Hedwig-Marx-Kirsch-Stiftung dem Seminar beträchtliche finanzielle Zuwendungen gesichert. Anfang 1937, bereits vor den Pogromen des Folgejahres, setzte Marx in Berlin seinem Leben freiwillig ein Ende. Die jährlichen Zuweisungen der Stiftung standen über die ganze NS-Zeit und stehen bis heute der Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Seminars zur Verfügung und sind über den Stempel »Aus der Hedwig-Marx-Kirsch-Stiftung« sichtbar. Und Bessler? Ihm verdanken nicht wenige Noten und Bücher der Bibliothek einen weiteren Stempel: »Jude«. Diese Stempelaktion beklagte Feil als Schändung der Hedwig-Marx-Kirsch-Stiftung, ihres Stifters und der mit dieser Stiftung verbundenen Künstlerin: »Einem solchen Mann verleihen Sie die Ehrendoktorwürde? Das verstehe ich nicht«.³ Und auf den apologetischen Reflex des Emigranten Lowinsky mit Verweis auf den gerade noch ermöglichten Promotionsabschluss 1933 legte Feil nach: »Ich klage ja nicht Heinrich Bessler an [...] sondern Sie! Sie denken an Ihren verehrten Lehrer, an einen Mann, der Ihnen in entscheidender Situation geholfen hat, an einen bedeutenden Gelehrten – ich denke daran, dass dieser bedeutende Gelehrte seinen gewichtigen Namen denen zur Verfügung gestellt hat, die Deutschland in den Abgrund gestürzt, die Welt in Brand gesteckt, Millionen Menschen ermordet

³ Briefwechsel als Privatbestand, zit. nach *Schipperges* 2005, S. 379.

haben.«⁴ Und weiter: »Auf die Frage von uns Jungen nach Schuld und Sühne kann er antworten: Herr Lowinsky hat mich freigesprochen!«⁵

Um Fragen der Vergangenheitsbewältigung kreiste auch das DFG-Projekt *Wissenschaftsgeschichte und Vergangenheitspolitik. Musikwissenschaft in Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland* als Teil des Verbunds *Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit* (Berlin und Mannheim bzw. Tübingen). Im Rahmen dieses Projektes wurde die Korrespondenz zwischen Bessler und Handschin von Monica Panella transkribiert und von Michael Malkiewicz Korrektur gelesen. Ihnen und allen weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Projektes gilt unser Dank: Dominik Dieterle, Christina Richter-Ibáñez, Jonathan Schilling, Kateryna Schöning und Anne-Marie Metzger sowie den bestandhaltenden Archiven und Institutionen für ihre Hilfe bei den Recherchen und ihre Genehmigungen zur Publikation. Die Notenabbildungen wurden von David Waldbaur gesetzt, dem wir ebenfalls herzlich danken. Förderlich waren zudem helfende Hinweise von Benjamin Sturm. Marcel Martínez sei gesondert gedankt für seine tatkräftige Mithilfe bezüglich Quellen in Barcelona. Susanne Wallmann übersetzte den Brief von Suzanne Clercx(-Lejeune) an Bessler (1946) und gestattete den Abdruck in diesem Band, auch ihr sei herzlich gedankt.

Unser Dank gilt ebenso der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung zur Erstellung des Bandes und der damit zusammenhängenden Arbeiten sowie dem Verlag edition text + kritik und Johannes Fenner (München) für sein, wie stets, fabelhaftes Lektorat.

Jörg Büchler, Jannik Franz, Jörg Rothkamm und Thomas Schipperges, Tübingen, im Dezember 2022

⁴ Zit. nach ebd., S. 380.

⁵ Zit. nach ebd.

Einleitung

Seit Clytus Gottwalds vielfach aufgegriffener Invektive auf der Bonner Tagung der *Gesellschaft für Musikforschung* 1970 wurde die Figur Besseler wissenschaftshistorisch wiederholt beleuchtet.¹ Zumal die umfangreiche Korrespondenz zwischen Besseler und Higiní Anglès² in der Biblioteca de Catalunya Barcelona fand Beachtung.³ Mit Handschin befassten sich in jüngerer Zeit vor allem Michael Maier⁴ und mit seinen Briefen namentlich Jeanna Kniazeva.⁵

Jacques Handschin (1886–1955) war ein Quereinsteiger ins Fach, zunächst Organist und Orgellehrer in Sankt Petersburg und ab 1920 in der Schweiz ansässig, wo er parallel zu seinen künstlerischen Tätigkeiten die wissenschaftliche Laufbahn begann. Noch im Jahr seiner Habilitation 1924 nahm er ein Organistenamt in Zürich an, das er mehr als zehn Jahre ausübte. 1935 trat er neben der ordentlichen Professur für Musikwissenschaft in Basel auch das Amt des Organisten an der dortigen Martinskirche an. Indem sich Handschin sein musikwissenschaftliches Fachwissen über Selbststudium und einzelne Vorlesungen (etwa bei Hugo Riemann) aneignete, bewahrte er sich einen offenen Blick auf das Fach und seine Teildisziplinen. Anna Maria Busse Berger verwies eindringlich auf die Bedeutung der Freundschaft Handschins zu Musikethnologen wie Erich Moritz von Hornbostel oder Robert Lachmann im Zugang auf die Musik des europäischen Mittelalters,⁶ während die musikologische Mediävistik sonst

¹ Gottwald 1970. Aus der seither reichen Literatur: Wolff 1982, Geck 1994, Potter 1998 (übers. 2000), Lütteken 2000, Gülke 2001, Schipperges 2005, Pritchard 2011, Mackensen 2017. In neuerer Zeit entspann sich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eine Kontroverse über Musikwissenschaft und Philologie just entlang des Namens Besseler (Gülke 2019 und Lütteken 2019). Zur Einordnung von Gottwalds Äußerung siehe zuletzt Riethmüller 2018, dort u. a.: »Das Ganze war ein veritabler Eklat« (ebd., S. 4).

² Kurz vor Ausbruch von Bürgerkrieg und Franco-Herrschaft siedelte Anglès (wohl über Vermittlung Otto Ursprungs) nach München um und blieb dort bis 1943.

³ https://explora.bnc.cat/iii/encore/record/C__Rb2581666?lang=eng (letzter Zugriff 04.10.2019). Ein anderer Teil des Nachlasses von Anglès (aus der Zeit nach 1943) befindet sich am Consejo Superior de Investigaciones Científicas. Siehe Cabero 1989, Bleibinger 2001 und 2005, Zubillaga 2009, Puiguillem 2015, Martínez 2018.

⁴ Vor allem Maier 2002, Maier 2012, Maier 2014.

⁵ Zuletzt vor allem Kniazeva 2016, Kniazeva 2017a und 2017b, Kniazeva 2018a und 2018b sowie der reichhaltige Schriften- und Dokumentenband Jacques Handschin in Russland. Die neu aufgefundenen Texte, hrsg. von Janna Kniazeva, Basel 2011 (Resonanzen. Basler Publikationen zur Älteren und Neueren Musik 1).

⁶ Busse Berger 2018 sowie Busse Berger 2020, S. 27–38 und 67–73.

generell durch die philologischen Methoden und evolutionären Prämissen Friedrich Ludwigs geprägt wurde, dem Göttinger Lehrer Besslers.

Heinrich Bessler (1900–1969) ist das frühe Beispiel eines Musikwissenschaftlers, der nicht zunächst aus der Praxis kam, vielmehr zielgerichtet den fachwissenschaftlichen Weg einschlug und rasant seine Universitätskarriere startete: 1923 Promotion, 1925 Habilitation, 1928 Professor in Heidelberg. Zum Zeitpunkt der Bekanntschaft beider Gelehrter war Bessler in seiner akademischen Karriere bereits sehr viel weiter gekommen: Bei aller Parität in der wissenschaftlichen Diskussion, räumte Handschin dem deutlich Jüngeren denn auch lange Jahre den entsprechenden Vorrang in der Anrede ein. Mit *Hochgeehrter Herr Doktor* oder *Hochgeehrter Herr Professor* eröffnete Handschin seine Briefe. Bessler schrieb: *Sehr geehrter Herr Dr. Handschin* und nach Handschins Ernennung zum Professor in Basel 1930 dann *Verehrter, lieber Herr Kollege*. Schließlich folgt wechselseitig das vertraute *Lieber Herr Handschin* und *Lieber Herr Bessler*.

In der Nazizeit blieb Bessler dann – trotz aktiv mitlaufenden Bemühens⁷ – auf seinem Heidelberger Extraordinariat hängen und verlor 1945 – trotz späterer vollständiger juristischer Entlastung – diese Professur. Nach gescheiterten Bewerbungsversuchen im Westen Deutschlands nahm er einen Ruf nach Jena an, von wo aus er seine internationale Vernetzung neu anging. Handschins »wichtigste Gesprächspartner«⁸ Hornbostel und Lachmann waren nach 1933 ihrer Existenz beraubt worden und wenige Jahre später im Exil gestorben. Seine Basler Professur bekleidete Handschin bis zu seinem Tod.

⁷ Für eine aktive Rolle Besslers als Mitarbeiter im »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg«, die sich seit 2008 und noch bis zum 14. Mai 2020 auf der entsprechenden Personenseite der wikipedia.de formuliert fand, liegen nach unserem aktuellen Quellenstand keine Belege vor. Aussagen Besslers (wie in vorliegendem Briefwechsel »Auf der letzten Reise hoffe ich übrigens unsern Freund de Van zu sehen und seine Bibliothek zu besuchen« in Brief 61 vom 30. August 1943) entsprechend zu interpretieren, muss spekulativ bleiben. Hierzu auch Boris von Hakens jüngste erschienene Darstellung, die Bessler als partiellen Nutznießer von Handschriftenerfassungen nennt, indes aber nicht als Mitarbeiter des »Einsatzstabes« (von Haken 2019, S. 118f.) sowie Peter Sührings Einschätzung in seiner intern über das Netzwerk *Fachgeschichte Musikwissenschaft* (Gesellschaft für Musikforschung/Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik Frankfurt am Main) zugänglich gemachten *Einführung in die Zeitschrift für Musikwissenschaft (ZMW) 1918-35*. Von Haken bezieht sich dabei auf das Erscheinen von Besslers Namen (zugeordnet das für Bessler untypische Thema »Moderne französische Musik«) auf einer »Übersicht über die wichtigsten vom Referat Bibliotheksschutz durch Auskünfte, Entleihungen von Büchern und Herstellung von Photographien unterstützten Einzelforschungen« als Anlage zum »Bericht über die Tätigkeit des Referates Bibliotheksschutz« durch Hermann Fuchs, Abteilungsleiter in der Preußischen Staatsbibliothek (D-Bba, R 4901/13727). Wenig zuverlässig, gewiss, sind die selbstentlastenden rückblickenden Aussagen Besslers (im Briefwechsel mit Handschin etwa »Dr. Gerigk, der mich vom Amt Rosenberg aus bekämpft und das deutsche Musikleben jahrelang tyrannisiert hat«; Brief 66 vom 30. Mai 1946).

⁸ Maier 2002/2016.

Die Inhalte der Korrespondenz beider Gelehrter wurden bereits in Ausschnitten für Forschungen herangezogen.⁹ Die Relevanz einer kommentierten Gesamtedition addiert sich mehrfach: aus dem herausragenden Stellenwert, der beiden Forschern und ihren Arbeiten bis heute zukommt, dem gemeinsamen Interesse an Musik vor allem des 13. und 14. Jahrhunderts und damit der Möglichkeit, im Dialog der Forscher Grundlagen der Quellenforschung jener Zeit nachzuvollziehen, der besonderen Situation der Zeitläufte, der besonderen Vernetzung beider Forscher in der Musikwissenschaft, sodass die Korrespondenz auch zu anderen Figuren des Faches Aufschluss gibt, sowie dem besonderen Verhältnis beider Forscher zueinander aus gemeinsamen Forschungsinteressen bei spezifischen Unterschieden in Ideen und Methoden, Herkunft und Werdegang. Die Kommentare wollen so die konkret musikhistorischen Gesprächsstoffe erläutern und einordnen sowie die historischen und zeitgeschichtlichen Kontexte und Verschiebungen zwischen 1925 und 1954 darstellen aus dem Blickwinkel zweier eigengeprägter und unterschiedlicher Persönlichkeiten und politisch unterschiedlich geprägter Länder.

Der Nachvollzug des so unterschiedlichen Zugriffs auf die Musik des Mittelalters durch beide Gelehrte wird zugänglich in der Diskussion philologischer Details zu Handschriften, Notationen, Formen und Gattungen, zu Terminologie, Stimmenzahl, Textierung und Provenienz oder zur Forschungsliteratur. Auf der einen Seite steht Besslers breite Quellenkenntnis, aus der er fabelhaft geistreiche, mitunter freilich auch darüber hinausgehende Visionen herleitete,¹⁰ die er aber dann immer wieder, nach freundlich hartnäckigen Einwänden Handschins, nachjustieren, ergänzen oder auch korrigieren musste – das freilich oft auch nicht tat.¹¹ Auf der anderen Seite finden sich über Handschins methodischen Zugang zur Mediävistik und über seine Prägung durch Hornbostel und Lachmann weitere und offenere Zugänge zu den gemeinsamen Forschungsthemen. Wie sehr die Prägungen aus den Methoden der textorientierten Werkphilologie und der Musikethnologie, die auch mündliche Tradierungen fokussiert, forschungsgeschichtlich bis heute wirksam blieben, zeigte

⁹ Vor allem Lütteken 2000, Maier 2000, Schipperges 2001, Zimmermann 2001, Schipperges 2005, Maier 2014, Richter-Ibáñez 2015, Malkiewicz 2015, Князева 2016, Schipperges 2017, Князева 2018b, Martínez 2018.

¹⁰ Siehe Gülke 2019 und Lütteken 2019

¹¹ Zu dem Beispiel des Fauxbourdon Büchler 2021.

anhand eines Beispiels aus der Notre-Dame-Zeit zwischen Komposition und Improvisation unlängst Busse Berger.¹²

Zusehends, nicht erst nach der Machtübergabe an die Nazis, tritt zu Fachfragen die Einbindung der Wissenschaft ins Weltgeschehen hinzu. Hierzu gehört etwa auch der Austausch über eine Reihe seinerzeit international prägender Figuren des Faches wie Anglès, Edward J. Dent, Theodor Kroyer, Rudolf von Ficker, Otto Ursprung, Johannes Wolf sowie in einer Zeit, in der seit den späten 1940er Jahren die ersten – wenn auch teils nebenamtlichen – Professuren von Frauen bekleidet werden konnten, auch Lucie Dikenmann-Balmer und Yvonne Rokseth.¹³ Über die enge Verbindung von Handschin und Bessler zu Anglès gerät in der Korrespondenz der legendäre Kongress der *Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft* in Barcelona 1936 in den Blick – und damit die internationale Situation des Faches an einem historisch zentralen Scheidepunkt vor dem spanischen Bürgerkrieg.¹⁴

Ungeachtet aller Kontroversen und Differenzen auf beiden Ebenen konnte sich zwischen beiden Forschern ein distanziert freundschaftliches Verhältnis entwickeln, das aus jener Offenheit heraus die Korrespondenz zur einzigartigen Quelle fach- und zeithistorischer Forschung macht. Handschin und Bessler standen nicht nur in schriftlichem Kontakt. Immer wieder ist die Rede auch von Besuchen in Basel oder Heidelberg. Mustergültig in der Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung erscheint schließlich die wechselseitige Zitation in nahezu allen thematisch bezogenen Publikationen beider Forscher, dies trotz des durchaus spürbaren (und spürbar zunehmenden) Abstandes in konkreten Forschungsdetails. Die Korrespondenz beider Gelehrter spiegelt so den konzentrierten Austausch im gemeinsamen Bemühen um Quellen der Musik und ihre Deutung und Umsetzung. Sie erhellt wissenschaftspolitische Schlaglichter. Und im Blick auf die Machtübergabe an die Nazis tritt die Einbin-

¹² Busse Berger 2018.

¹³ Die Briefe aus dem Umfeld dieser Korrespondenz verdienen eine eigene Edition und wissenschaftliche Aufarbeitung; hier begegnen teilweise die gleichen Fragen zur Forschung und Wissenschaftsgeschichte unter immer wieder auch neuer Beleuchtung in Abhängigkeit von den jeweiligen Briefpartnerinnen und Briefpartnern.

¹⁴ Die Sammlung der Biblioteca de Catalunya in Barcelona enthält 43 der 58 gehaltenen von 66 angemeldeten Vorträgen, nur neun davon wurden publiziert. Mit diesen Akten befasste sich als erster Bernat Cabero sowie aktuell Marcel Martínez an der Universität Tübingen; Lehrer des heutigen Institutsleiters in Barcelona, Antonio Ezquerro, war José Vicente González Valle, einer der ersten Doktoranden von Theodor Göllner in München. Göllners letzter Doktorand war Bernat Cabero. Hier schließt sich ein Kreis.

dung von Wissenschaft ins Weltgeschehen hinzu und, mit kritischem Blick aus der Schweiz¹⁵ auf die sich in Deutschland verändernde geistige Situation der Zeit.

Hierzu einige Beispiele.¹⁶

Quellenforschung.

Die Korrespondenz setzt 1925 ein mit Fragen zur Musik des Mittelalters im Umfeld der Habilitationsschriften beider Forscher. Handschin habilitierte sich 1924 in Basel mit seiner Schrift mit dem sperrigen Titel *Über die mehrstimmige Musik der St. Martial-Epoche sowie die Zusammenhänge zwischen Notre Dame und St. Martial und die Zusammenhänge zwischen einem dritten Stil und Notre Dame und St. Martial*. Mit neuer Perspektive griff er hier seine Dissertation des Vorjahres zur mehrstimmigen Musik des 13. Jahrhunderts auf: *Choralbearbeitungen und Kompositionen mit rhythmischem Text in der mehrstimmigen Musik des XIII. Jahrhunderts*.¹⁷

Bessler, nach der Promotion bei Wilibald Gurlitt in Freiburg zur *Stilgeschichte der deutschen Suite im 17. Jahrhundert*, absolvierte ein musikwissenschaftliches Aufbaustudium in Göttingen bei Friedrich Ludwig, damals bereits ein Nestor der Erforschung der Musik des Mittelalters. Ludwig seinerseits war Schüler von Gustav Jacobsthal, der sich bereits im 19. Jahrhundert den Quellen der Musik des Mittelalters und der Renaissance zugewandt hatte.¹⁸ 1925 habilitierte sich Bessler mit der Arbeit *Die Motettenkomposition von Petrus de Cruce bis Philipp von Vitry*, die Anlass für Handschins erstes erhaltenes Schreiben ist.¹⁹

Handschin und Bessler nahmen beide am Musikwissenschaftlichen Kongress der *Neuen Schweizerischen Musikgesellschaft* im September 1924 in

¹⁵ Zum Beispiel des Basler Instituts im Kontext politischer Bedingtheiten siehe *Kirnbauer/Zimmermann 2000*.

¹⁶ Siehe auch der im Erscheinen begriffene Überblick im Kongressband Sankt Petersburg 2017.

¹⁷ Zu einer früheren Dissertation Handschins aus Sankt Petersburger Zeit siehe *Jacques Handschin in Russland. Die neu aufgefundenen Texte*, hrsg. von Janna Kniazeva, Basel 2011 (Resonanzen. Basler Publikationen zur Älteren und Neueren Musik 1), S. 215–233.

¹⁸ Unter den zahllosen Publikationen Peter Sührings zu Jacobsthal siehe *Sühring 2012* und *2014*.

¹⁹ Das Schreiben gelangte durch Ludwig zu Bessler: »Bitte verzeihen Sie, wenn ich Sie bitte, beiliegende Zeilen Herrn Dr. Bessler übermitteln zu wollen. Ich weiss sonst keine andere Möglichkeit, ihn zu erreichen« (Brief Handschins vom 13. Juli 1925 an Ludwig [Durchschlag], D-WÜms, Nachlass Handschin B_{1,8}).

Basel²⁰ teil und trafen sich im Folgejahr auf dem Kongress in Leipzig²¹ wieder. Über den Austausch zu gemeinsamen Quellen und zu den Forschungsansätzen Ludwigs in Göttingen beginnt die Korrespondenz. Ludwig war es offenbar auch, der den Kontakt vermittelte: »Nun ist der Kongress vorüber. Er hat mir die Freude gebracht, die beiden Herren Angles und Dr. Bessler kennen zu lernen«, schreibt Handschin an Ludwig.²² Bessler – Ludwig – Handschin also: die Verbindung lässt sich, so verschieden die Methoden sind, archivalisch belegen und wurde zeitgenössisch rezipiert: Die »praktischen Denkmäler sind jüngst in solcher Zahl und mit solcher Energie – namentlich von Fr. Ludwig, J. Handschin und H. Bessler – zur Grundlage des Studiums gemacht worden, daß die Forschung diesbezüglich der Stütze durch die zeitgenössische Theorie oft entarten kann und dies bewußterweise auch oft tut«.²³

Festzuhalten bleibt die Intensität des Dialogs und zugleich die kritische Distanz, mit der beide Wissenschaftler, höflich im Ton, aber klar und selbstbewusst in ihren teils sehr unterschiedlichen Ansätzen der Quellenbetrachtung, sich und einander umkreisen. Immer wieder auch helfen sich beide Forscher mit Quellenmaterial aus. Bessler widmete sich in den Folgejahren ganz seinem großen Beitrag für Ernst Bückens *Handbuch der Musikwissenschaft: Die Musik des Mittelalters und der Renaissance*, in dem er es als überhaupt »vornehmste Aufgabe der Historie« die Verpflichtung des Forschers formulierte, das Verhältnis zur eigenen Gegenwart zu umreißen. Die Geschichte ist nicht ein »Vorrat von Ereignissen und künstlerischen Formen«, sondern ein »Wirkungszusammenhang, der in unsichtbarem Strom unser musikalisches Dasein umkreist«.²⁴

²⁰ Bericht über den Musikwissenschaftlichen Kongreß in Basel. Veranstaltet anläßlich der Feier des 25jährigen Bestehens der Ortsgruppe Basel der Neuen Schweizerischen Musikgesellschaft. Basel vom 26. bis 29. September 1924, Leipzig 1925.

²¹ Bericht über den I. Musikwissenschaftlichen Kongreß der Deutschen Musikgesellschaft in Leipzig vom 4. bis 8. Juni 1925, Leipzig 1926.

²² Brief Handschins vom 3. Oktober 1924 an Ludwig (Durchschlag), D-WÜms, Nachlass Handschin B_{1,8}. Bereits zuvor hatte Ludwig an Handschin über Bessler geschrieben: »Gegenwärtig ist Herr Anglès aus Barcelona in Göttingen und studiert eifrig die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts, ebenso Dr. Bessler, 1922/23 Assistent von Prof. Gurlitt, letzterer freilich nicht mit Beschränkung nur auf diese 2 Jahrhunderte« (Brief Ludwigs vom 15. Februar 1924 an Handschin, ebd.).

²³ Bartha 1936, S. 62f.

²⁴ Bessler 1931–34, S. 24.

Alte Musik im praktischen Vollzug.

Diesen Ansatz einer »Lebensbeziehung des Musizierens«²⁵ galt es auch praktisch umzusetzen und die Erträge der Forschung im Klang zu erproben. Die Musikphilologie steht nicht im Spannungsverhältnis zur Musikpraxis. Dass sich beide notwendig zu ergänzen haben, ist eine Einsicht, die in den 1920er Jahren von Friedrich Ludwig und Wilibald Gurlitt ausging und von Bessler in einer Reihe von Konzertprogrammen mit Aufführungen von Musik des Mittelalters mit- und weitergetragen wurde. Deziert nicht als Konzert gedacht, sollte dieserart Beleuchtung von Vergangenheit in geschichtliche Räume, Zeiten und Gesellschaften einführen.

Ein gutes Jahrzehnt nach den ersten dieser Konzerte hatte Handschin die distanzierte Weitsicht vom »Glaube« zu schreiben, »die Musikwissenschaft finde ihren letzten und höchsten Zweck in der klanglichen Rekonstruktion, und manche meinten, damit sei das goldene Zeitalter der Verschmelzung von Musik und Musikwissenschaft heraufgezogen«.²⁶ Erwartbar zaghaft wird auf den praktischen Vollzug Alter Musik, ein Anliegen vornehmlich Besslers, in der Korrespondenz rekuriert – wohl auch, da für Handschin als Organisten Musikpraxis zu einem Gutteil die Musik des 18. bis 20. Jahrhunderts bedeutete.

Wissenschaftspolitik.

1930 wurde nach Erkrankung und Emeritierung Adolf Sandbergers der musikwissenschaftliche Lehrstuhl an der Universität München vakant. Ein Handzettel aus einer der Kommissionssitzungen für die Nachfolge notierte: »In erster Linie kommen in Betracht: Bessler – von Ficker – Blume«.²⁷ Weitere Namen wurden genannt, darunter auch Handschin. Mit Bessler nahm man Kontakt auf. Auf eine Anfrage nach neueren Schriften musste er freilich auf die Belastungen im Neuanfang am Heidelberger Institut verweisen. In zweiter Runde schieden weitere Namen aus. Primär in Betracht kamen nun Rudolf von Ficker und Ernst Kurth. Kurth

²⁵ Ebd., S. 22.

²⁶ *Handschin 1939a*, S. 144. Zur Einordnung u. a. Besslers und Handschins in den musikpraktischen wie -wissenschaftlichen Kontext zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Blick auf das Mittelalter siehe *Kreutziger-Herr 2003*, S. 130–136.

²⁷ Unterlagen auszugsweise abgedruckt in *Schipperges 2005*, S. 60–64; siehe auch *Maier 2002*.

lehnte ab und empfahl seinerseits Alfred Lorenz und Jacques Handschin. Nach weiteren Sitzungen stand der Berufungsvorschlag fest in der Reihenfolge: Handschin – von Ficker – Bessler. Auch die vergleichenden Gutachten sprachen sich für Handschin aus, als einer gleichermaßen musikpraktisch wie wissenschaftlich breit ausgewiesener Persönlichkeit und, so das Gutachten von Ernst Kurth, »einer der bedeutendsten Organisten der Gegenwart«.²⁸ Abschließend heißt es: »Er ist ein Original im grössten Sinne des Wortes«.²⁹ Die Fakultät legte einstimmig Wert auf die Gewinnung dieser »seltenen Persönlichkeit«.³⁰

Freilich brachte nun mit einem weiteren Gutachten der Bonner Ordinarius Ludwig Schiedermaier sich selbst als Katholik und Bayer ins Gespräch. Handschin hingegen sei schweizerischer Staatsbürger und gebürtiger Russe.³¹ Diesem diffamierenden Einwand schloss sich der Dekan gegenüber dem Ministerium an, ergänzt durch einen Bericht über die Rolle von Handschins Vaters als Sprachlehrer bei der Reform der russischen Militärakademie.³² Über diese chauvinistische Diskussion wurde das Berufungsverfahren mehr und mehr eine Frage der Öffentlichkeit.

Von Bessler als Kandidat mit ernststen Aussichten war nun schon nicht mehr die Rede. Der journalistischen Öffentlichkeit war sein Name kein Begriff, im Ministerium galt er als unbekannt. So ist es durchaus ehrlich zu nehmen, wenn Bessler selbst am 23. Juni 1930 an Handschin seine Freude formulierte »wenn daraus etwas würde«.³³ Nach München auf die außerordentliche Professur mit Titel und Rang eines Ordinarius wurde indes von Ficker berufen. Handschin erhielt in Basel in Reaktion auf den Münchener Listenvorschlag – immerhin – der Titel »außerordentlicher Professor«, verbunden mit einem besoldeten Lehrauftrag. Und Bessler gratulierte herzlich.³⁴

²⁸ Zit. nach *Schippenges* 2005, S. 62.

²⁹ Zit. nach ebd.

³⁰ Zit. nach ebd.

³¹ Ebd., S. 63.

³² Schreiben des Dekans Hanns Oertel vom 2. Mai 1930 an den Oberregierungsrat im Staatsministerium für Unterricht und Kultus (D-Mhsa, MK 69716).

³³ Brief 10 vom 23. Juni 1930.

³⁴ Brief 11 vom 26. Oktober 1930.

Wissenschaft im Weltgeschehen.

Spiegelte der Baseler Kongress der *Schweizerischen Musikgesellschaft* 1924 eine erste Stufe der Reintegration der deutschen Musikwissenschaft nach dem Ersten Weltkrieg, so markierte die Neuinstitutionalisierung der *Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft* 1927 den entscheidenden Schritt einer Normalisierung der internationalen Kontakte. 1930 fand ein erster internationaler Kongress in Lüttich (Liège) statt,³⁵ zugleich mit dem achten Musikfest der *Internationalen Gesellschaft für Neue Musik*. Federführend für die internationale Zusammenführung von Musikerinnen und Musikern sowie Musikwissenschaftlerinnen und Musikwissenschaftlern war Edward J. Dent (Cambridge), beiden Gesellschaften als Vizepräsident beziehungsweise Präsident verbunden. Doch blieben sowohl die Zusammenführung beider Gesellschaften als auch Zeit und Ort des Kongresses umstritten. Alfred Einstein begrüßte die Wahl des Kongressortes emphatisch: »Lüttich, alter Vorort eines Landes, in dem Wallonisches und Vlämische, Germanisches und Romanisches sich musikalisch mischen, Heimat Grétrys und César Francks, Stätte uralter und neuer musikalischer Kultur, ist ein Boden für musikwissenschaftlichen Güterverkehr«.³⁶ Auch Handschin, in seinem Bericht über den Kongress in der *Zeitschrift für Musikwissenschaft*, hob das »Land Belgien mit seinem regen künstlerischen Sinn und dem Verantwortungsgefühl vor der Wissenschaft« als idealen Tagungsort hervor, und ebenso, »daß man sich ohne Unterschied der Nation von Freundlichkeit umgeben fühlte«.³⁷ Anders Bessler. Er konnotierte Lüttich vor allem mit den Weltkriegsereignissen vom Herbst 1914 mit deutschem Sturm auf die Stadt und weiteren völkerrechtswidrigen Kriegstaten an der Zivilbevölkerung im neutralen Belgien: »Nach Lüttich werde ich schwerlich kommen. Es ist für Deutsche nicht erfreulich, gerade dorthin zu fahren und sich womöglich unvorhergesehenen Zwischenfällen aussetzen«.³⁸ Angesichts der deutschen Wissenschaftsrepräsentanz in Lüttich – keine andere nationale Sektion war mit einer auch nur annähernd gro-

³⁵ *Internationale Gesellschaft für Musikwissenschaft. Erster Kongreß. Lüttich. 1.–6. September 1930. Kongreßbericht*, s. a. e. 1.

³⁶ Alfred Einstein, *Die Kritiken. Bd. IV: 11.9.1930–19.7.1932*, hrsg. von Robert Schmitt Scheubel, www.alfredeinstein.tu-berlin.de (Stand: 10.06.2006), erschienen im *Berliner Tageblatt* am 11. September 1930.

³⁷ Handschin 1930/31a, S. 32.

³⁸ Brief 10 vom 23. Juni 1930.

ßen Teilnehmerzahl vertreten – verweist Besslers selbstgewählte Zurückhaltung weniger auf eine Geste des Schamgefühls als vielmehr auf eine politisch motivierte Protesthaltung.

Wissenschaft und Nationalsozialismus.

Der Historiker Saul Friedländer fasste paradigmatisch den so ausladend abgearbeiteten Fall Furtwängler in eine schlichte Formel: »Während seiner gesamten Karriere im NS-Deutschland erwies sich Furtwängler als ein politischer Opportunist, der Anwendungen von Mut hatte.«³⁹ Zwar hat auch Heinrich Bessler seinen jüdischen Schülerinnen und Schülern geholfen, bis 1936. Als ein Beispiel erscheint sein Einsatz für Manfred Bukofzer, den er als »einen begabten Schüler, der als Jude vor großen Schwierigkeiten steht und im Hinblick auf seine Zukunftspläne lieber von vornherein im Auslande promovieren möchte«, an Handschin vermittelte.⁴⁰ Handschin sicherte Bessler postwendend seine Bereitschaft zu, sich seines »Schützlings [...] nach Kräften« anzunehmen.⁴¹ 1936 schloss Bukofzer seine Arbeit *Geschichte des englischen Diskants und des Fauxbourdons* als Dissertation bei Handschin ab. Er emigrierte über England in die USA und wirkte bis zu seinem vorzeitigen Tod 1955 an der University of California in Berkeley. Weitergehende »Anwendungen von Mut« sind in Besslers Verhalten im »Dritten Reich« freilich nicht zu finden. Sein ständiges Lavieren zwischen Anpassungsritualen und Überlebensstrategien über die ganze Nazizeit hinweg offenbart weit eher eine konstante Ängstlichkeit. Aus der Bitte Handschins etwa um ein Gutachten für eine Arbeit Otto Gombosis, der wegen seiner jüdischen Herkunft aus Berlin geflohen und kurzzeitig in Basel als Stipendiat untergekommen war, wand er sich diffus heraus.⁴² Immer wieder paart sich Besslers Vorsicht zudem mit einem überzeugten Pathos der Eingleichung in den NS-Staat. Auch diese offene Ausschaltung eigenen Denkens selbst bei einem Intellektuellen »vom Schlage Besslers«⁴³ spiegelt sich in Äußerungen gegenüber Handschin. Als mitunter offenes Bekenntnis scheint durch: Wir sind Hitler!⁴⁴

³⁹ Friedländer 1998, S. 274.

⁴⁰ Brief 17 vom 10. Juli 1933.

⁴¹ Brief 18 vom 12. Juli 1933.

⁴² Brief 40 vom 4. Dezember 1936.

⁴³ Gottwald 1970, S. 664.

⁴⁴ Sinngemäß in Brief 46 vom 17. Mai 1937.

Handschin weist Besslers nationalsozialistischen Eifer beharrlich zurück. Vielfach zeigt sich freilich bei Handschin dennoch die Suche nach einer haltbaren dritten Position unter unhaltbaren gesellschaftlichen Voraussetzungen: »Interessiert sich Bessler wieder für Wissenschaft?«⁴⁵, fragt er spitz Anglès, um dann auch zu formulieren: »Auf dem politischen Gebiet muss man den Deutschen zugeben, dass sie sehr vieles richtig gemacht haben; nur dürfen wir uns nicht in demselben Masse wie sie von den alten Quellen europäischer Kultur entfernen. Stark und zivilisiert sein gleichzeitig, das scheint sehr schwierig zu sein«. Dass wiederum Bessler, wenngleich in ganz anderem Kontext und persönlich interessensgeleitet, Handschins Anliegen auf eine Formel bringt – »Respekt vor den Dingen«⁴⁶ –, drängt auf einen Punkt, wie beider Perspektiven verschränkt sind.

Musikwissenschaft und Nachkriegsgeschehen.

Die durch den Krieg unterbrochenen Korrespondenz mit Handschin griff Bessler im November 1945 wieder auf, damals noch in der Erwartung, mit dem erhaltenen und arbeitsfähigen Heidelberger Institut den Lehrbetrieb rasch wieder aufnehmen zu können. Wie rasch und vollständig sich Wissenschaftler wie Heinrich Bessler in die Opferrolle einfanden – jenseits auch nur des Hauchs an selbstkritischer Einsicht konkrete Erfahrungen aus persönliche in politische Kontexte wendend⁴⁷ – gehört zu den bedrückenden Kapiteln der deutschen Nachkriegsgeschichte. Aus der relativen Heidelberger Idylle heraus beklagte Bessler, nach Jahren der Zustimmung zum nationalideologischen Sonderweg, nun zudem die internationale Isolation der deutschen Wissenschaft. Die wissenschaftliche Isolation konnte Handschin zumindest mildern, indem er den Kollegen mit Nachrichten und Material versorgte. Immer wieder freilich beklagte Bessler auch den Stillstand, der vor allem auf dem Ernährungssektor in einen »schlimmen Rückschritt« überzugehen drohte.⁴⁸ Und mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit verfolgte er vor allem die eigene Angelegenheit

⁴⁵ Brief Handschins vom 13. Oktober 1936 an Anglès (Durchschlag), D-WÜms, Nachlass Handschin B_{1.21}.

⁴⁶ Brief 80 vom 31. Mai 1947.

⁴⁷ Zur Deutung von Konflikten mit Parteistellen in Selbstauskünften im Rahmen von Entnazifizierungsverfahren siehe jüngst *Leßau* 2020, S. 236–240.

⁴⁸ Brief 80 vom 31. Mai 1947.

der Wiedereinsetzung auf seine Heidelberger Professur. In der Schweiz setzte sich derweil Handschin für eine Berufung Besslers auf die Vakanz in Bern ein – wenngleich zögerlich, da seinerseits aus wissenschaftlichen wie persönlichen Gründen das Verfahren reserviert betrachtend: »Ich will gern sehen, was sich machen lässt, wenn mir wieder jemand von dort in den Weg läuft«. ⁴⁹ Zwar wurde Heinrich Bessler im Spruchkammerverfahren 1947 als »minderbelastet« eingestuft und durch die Berufungskammer Karlsruhe 1948 schließlich vollständig entlastet. ⁵⁰ Die Philosophische Fakultät der Universität verweigerte indes – aus persönlichen mehr als aus politischen Gründen – seine Wiedereinstellung. 1949/50 folgte Bessler einem Ruf auf die ordentliche Professur für Musikwissenschaft an der Universität Jena.

Just in die Zeit der Neubestimmung von Besslers beruflichen Identität fällt auch die nunmehr institutionell gebundene Aufnahme an der Arbeit der Dufay-Gesamtausgabe, über die er sich bereits vor 1945 mit Guillaume de Van im Streit befunden hatte. Der mit beiden bekannte Handschin wurde als Vermittler gebraucht und sah sich offenbar selbst auch als solcher. Dieser Fall nötigte ihn, Anglès gegenüber in verschiedentlichen Äußerungen sein ambivalentes Verhältnis zu Bessler zu beschreiben: Einerseits konstatiert er Bessler gar einen »schlechten Charakter« ⁵¹, gleichermaßen: »Es ist schade, es war mir nicht möglich, Bessler und de Van in Harmonie zu bringen. Aber ich achte beide als ehrliche Leute«. ⁵²

Musikwissenschaft in der DDR.

Nach dem Wechsel Besslers in die DDR ruhte zunächst einmal erneut der Austausch. Ab Spätsommer 1951 berichtet Bessler dann nach Basel von der vielen Arbeit im Zuge der Umsiedlung. Mit den Verhältnissen in Jena hatte er sich zumindest nach außen hin abgefunden – wohl stets zwischen Selbstversicherung (»Objektiv besteht gar kein Zweifel, daß man hier für die Kultur mehr Geld und Interesse hat als im Westen«) ⁵³ und

⁴⁹ Brief 102 vom 25. Januar 1949.

⁵⁰ *Schippersges* 2005, S. 269–272. Siehe auch Brief 86 vom 28. Januar 1948 sowie Anm. 2 zu Brief 65.

⁵¹ Brief Handschins vom Juli 1948 an Anglès (Durchschlag), D-WÜms, Nachlass Handschin B_{1,21}.

⁵² Brief Handschins wahrscheinlich vom November 1946 an Anglès (Durchschlag), ebd.

⁵³ Brief 158 vom 20. Dezember 1951.

Resignation (»Kommt nicht sehr bald ein Ausgleich USA–Rußland, dann sehe ich schwarz«)⁵⁴.

Ins Zentrum des Austauschs treten nun wieder Wissenschaftsfragen in zahllosen und beeindruckenden Details. Besseler gratulierte Handschin zu »den vielen neue Feststellungen und Funden zur Musik des 13. Jahrhunderts« – und drückte zugleich, ob Handschins Nichtteilnahme auf der Konferenz in Utrecht, Besorgtheit um Handschins Gesundheit aus.⁵⁵ Doch erst anderthalb Jahre später meldete sich Handschin wieder. Es ist die letzte Nachricht der Sammlung, eine dicht beschriebene Karte voller Abkürzungen.⁵⁶

Als Jacques Handschin am 25. November 1955 in Basel kurz vor seiner Emeritierung starb, war der Berufungskommission für diesen Lehrstuhl »nur das Beste gut genug«.⁵⁷ Auf einer vorläufigen Berufsliste tauchte kurzzeitig der Name Besseler auf. Hier gilt es einen abschließenden Blick auf die Rolle Gurlitts zu werfen (der hier offenbar, trotz angespannt persönlichem Verhältnis, eine Empfehlung für Besseler abgab). Auch Besseler's feste Sozialisierung in der DDR (so als Mitglied im wissenschaftlichen Beirat für sein Fach beim DDR-Staatssekretariat für Hochschulwesen) ließ ihn indes für Basel nicht mehr in Betracht kommen.⁵⁸ Der mit einer Jüdin verheiratete Leo Schrade, aus Deutschland vertrieben⁵⁹ und an der Yale University lehrend, wurde auf Handschins Lehrstuhl berufen. Heinrich Besseler wechselte 1956 von Jena an die Universität Leipzig. Ausgezeichnet mit der Ehrendoktorwürde der Universität Chicago und dem Nationalpreis der DDR starb er 1969.

⁵⁴ Brief 150 vom 25. Februar 1951.

⁵⁵ Brief 160 vom 8. August 1952.

⁵⁶ Brief 161 vom 24. Mai 1954.

⁵⁷ Zit. nach Kimbauer/Zimmermann 2000, S. 337.

⁵⁸ „Besseler war seinerzeit politisch sehr kompromittiert, und im Falle seiner Nomination wäre wohl im Grossen Rat eine Interpellation zu erwarten. Ueberdies befindet er sich jetzt hinter dem Eisernen Vorhang“ (Sitzungsprotokoll der Sachverständigenkommission vom 2. Juli 1956, CH-Bst, ED-REG, 1a 2 1716).

⁵⁹ Wurster/Rothkamm 2015, S. 228.

Editorische Vorbemerkungen

Sämtliche abgeschickte Briefe, Postkarten und Telegramme sowie Durchschläge des Hauptteils stammen aus dem zugänglichen Teil von Handschins Nachlass. Der Bestand bildet keinen lückenlosen Briefwechsel. Einige von Dritten verfasste oder an Dritte gerichtete Dokumente sind im Anhang abgedruckt; der Standort wird, ist es nicht auch Handschins Nachlass, unter *Original* vermerkt. Wenige kurze Briefe Hildegard Besslers sowie die acht erhaltenen Empfangscheine werden nicht ediert, sondern in den Kommentaren erwähnt, wenn sie inhaltlich relevant sind. Mit dieser klar umgrenzten Grundlage konnte der geschlossene Überlieferungstatus erhalten und in der Lesesituation eines Buches erfahrbar gemacht werden.

Besslers Briefe und Postkarten stehen bedingt durch die Überlieferungssituation in ihrer abgeschickten Fassung mit vereinheitlichter Unterschrift in der häufigsten und lediglich in wenigen Fällen in Punktsetzung und Leerschritten mehrdeutigen Form *H. Bessler* (mit Ausnahme der Unterschrift mit Initialen), die Texte Handschins nach den erhaltenen Durchschlägen stets ohne Unterschrift. Handschins Eigenart, maschinenschriftliche Briefe handschriftlich zu vervollständigen,¹ führt zu einer beträchtlichen Zahl unvollständiger Texte. Dafür, auch diese Texte chronologisch in den Hauptteil zu übernehmen, spricht neben der Lesefreundlichkeit, dass zahlreiche Korrespondenzen aus Handschins Nachlass eine Tendenz zur Dokumentation zeigen. Vielfach auftretende Notizen wie »beantw.« auf erhaltenen Briefen und wie das handschriftlich ergänzte Datum auf einigen Durchschlägen, das nicht für den Empfänger als vielmehr für den Schreiber bestimmt sein muss, lassen auf Archivierungspläne schließen. Konkrete Blickwinkel und Systeme der Archivierung mögen nicht mehr in Gänze erkennbar sein sowie nach Briefpartnern variieren. Für die Korrespondenz mit Bessler wird hier jedenfalls davon ausgegangen, dass Handschin die Durchschläge abgeschickter Texte aufbewahrte (mit Ausnahme zweier Briefe, die im Anhang abgedruckt werden, siehe die Bemerkungen zur Datierung beim Brief aus der Zeit zwischen dem

¹ Jeanna Kniazeva (Sankt Petersburg) sei gedankt für Ihre Einschätzung. Nachweisen lässt sich Handschins Gewohnheit etwa an der Korrespondenz mit Higinì Anglès, der sich teils in beider Nachlass erhalten hat. Zur Korrespondenz zwischen Anglès und Handschin siehe *Князева 2016*, vor allem S. 57.